

Der schlimmste Tag meines Lebens

Der 20. Oktober 2008 wird für mich immer der schlimmste und schwerste Tag meines Lebens bleiben. An diesem Tag starben zwei deutsche Soldaten und fünf afghanische Kinder bei einer Operation, die ich geplant, befohlen und durchgeführt hatte.

Wie führten diese Operation in der Ortschaft Hadschi Ammanullah durch, die im Problemdistrikt Charrah Darrek liegt. Die Ortschaft war uns als Taliban-Hochburg und Versteck für Waffenlager bekannt. Von dort erfolgten so gut wie alle Anschläge auf das Feldlager Kunduz und meine Soldaten. Immer wieder schossen Taliban von den Ortsrändern aus Raketen auf unser Feldlager ab. Informanten wiesen uns auf Taliban-Gruppierungen hin, die sich in dem Dorf trafen oder von dort aus operierten. Mir war klar, dass die Operation gefährlich werden würde, aber wenn wir denn unseren Auftrag ernst nahmen, dann konnten und durften wir vor diesem Risiko nicht zurückschrecken. Zudem wollte ich ein Zeichen setzen. Meine Absicht war es, mit den örtlichen Führern ins Gespräch zu kommen und auszuloten, inwieweit man sich auf Maßnahmen zur Verbesserung der allgemeinen Lage einigen konnte. Besondere Sorge bereitete mir der langwierige Anmarsch. Dieser war nur über eine einzige Verbindungsstraße möglich. Im Zuge dieser Straße konnten wir sehr leicht angegriffen werden. Das wussten wir, und daher entschloss ich mich, mitten in der Nacht anzumarschieren, um überraschend für die Bevölkerung und den Gegner mit dem ersten Büchsenlicht vor Ort zu sein. Die Operation hatten wir zusammen mit der afghanischen Armee und der afghanischen Polizei geplant. Um drei Uhr morgens fuhren wir los. Mein Stellvertreter befand sich

mit der beweglichen Befehlsstelle am Kunduz-Fluss und diente als Relais zum Gefechtsstand im Feldlager. Ich selbst fuhr mit den Hauptkräften direkt nach Hadschi Ammanullah. Um 05:00 Uhr hatten wir den Ort umstellt und komplett mit Checkpoints abgeriegelt. Für die Dauer der Operation sollte kein Mensch in den Ort hinein- oder herauskommen. Ich fuhr mit dem Chef der afghanischen Kompanie, die uns begleitete, zum Bürgermeister des Ortes und bat um ein Gespräch. Dieser zögerte lange, willigte dann aber doch ein. In seinem Haus erklärte ich ihm den Zweck der militärischen Operation. Dabei verwies ich auch auf die Raketenangriffe auf unser Feldlager. Der Bürgermeister verneinte rundweg, dass jemals Raketen aus seinem Dorf abgeschossen worden waren. Er wusste, dass ich wusste, dass er log.

Dann erzählte ich ihm von einem tödlichen, wenige Wochen zuvor erfolgten Vorfall. Kinder seines Ortes hatten Vieh auf eine Weide getrieben und dabei versehentlich eine Sprengfalle ausgelöst, die uns gegolten hatte. Dabei starben zwei Kinder. Erneut beteuerte der Bürgermeister, dass es keine Taliban in dieser Gegend gab und deshalb auch keine Sprengfallen. Schon gar nicht wüsste er, ob und wo Taliban Sprengstoff oder Waffen deponiert hätten. Stattdessen riet er mir, zum Islam überzutreten; dann würden alle Anschläge schlagartig aufhören.

In diesem Augenblick kam einer meiner Soldaten aufgeregt in das Haus des Bürgermeisters und verlangte, mich sofort zu sprechen. Ich ging raus, und mein Soldat meldete mir, dass drei mit elektrischen Zündern versehene Artilleriesprengköpfe gefunden worden waren. Sie sollten sicherlich als tödliche Sprengfalle gegen uns dienen. Wutentbrannt ging ich auf den Bürgermeister zu und berichtete ihm von dem Fund. Er lächelte nur verlegen. Schlussendlich fragte ich ihn, ob denn nicht das Schicksal der Kinder seiner Ortschaft Grund genug wäre, mit diesem

Unsinn aufzuhören. Auch hierauf antwortete er nicht. Ich verließ ihn, um mich mit meinen Soldaten zu besprechen. Wir wussten, dass wir uns schon viel zu lange in diesem Ort aufhielten. Ursprünglich wollten wir gegen 11:00 Uhr abrücken, weil wir fürchteten, Ziel von Gegenmaßnahmen der Taliban zu werden. Nun war es bereits fast 12:00 Uhr. Aber die gefundenen Sprengkörper konnten und wollten wir nicht zurücklassen. Ich entschloss mich daher, diese zu sprengen. Die Zeit verstrich. Schließlich meldeten mir meine Spezialisten über Funk, dass die Sprengung in wenigen Minuten erfolgen würde. Keine zehn Sekunden später hörte ich eine laute Explosion. Es konnte sich nicht um die geplante Sprengung handeln, denn der Explosionsknall kam aus einer anderen Richtung. Schlagartig setzte der Funk ein. Es überschlugen sich die Meldungen. Mein Personenschutzkommando und ich rasten los. Bei einem der Checkpoints hätte es eine Explosion gegeben, hieß es in einer Meldung. Ein Fahrzeug würde brennen, die darin gelagerte Munition ginge hoch. Als ich um die Ecke bog, sah ich eine riesige Rauchwolke am Himmel und hörte immerzu das Knallen hochgehender Patronen. Mein Stellvertreter alarmierte unsere Reserve, zu der ein Beweglicher Arzttrupp gehörte. Ich sah, wie die Fahrzeuge der Reserve auf den Stichweg einbogen, der zur Anschlagstelle führte. Keine fünf Minuten später traf auch ich dort ein. Mir bot sich ein Bild entsetzlichen Grauens. Links und rechts neben dem Fahrzeug, einem nur leicht geschützten Fahrzeug des Typs Mungo, lagen zwei deutsche Soldaten regungslos auf dem Bauch. Beide brannten. Rechts hinter dem Fahrzeug lagen fünf afghanische Kinder. Alle waren tot. Fallschirmjäger versuchten, im Schutze eines gepanzerten Jeeps sich von vorne kommend an den Mungo heranzuarbeiten. Sie wollten einen der brennenden Kameraden bergen, ohne sich selbst durch herumfliegende Munitionssplitter zu sehr zu

gefährden. Sie taten das unter Lebensgefahr und haben dafür später mit Fug und Recht die Tapferkeitsmedaille der Bundeswehr erhalten. Ich konnte beobachten, wie der Leichnam eines der beiden gefallenen Soldaten unter den Jeep hindurch in Deckung gezogen wurde. Die Fallschirmjäger löschten ihren Kameraden und trugen ihn zurück. Ich befahl, den gefallenen Kameraden zu identifizieren und ihn zuzudecken. Der Mungo brannte nunmehr lichterloh. Der zweite gefallene Fallschirmjäger lag noch immer neben dem Führerhaus. Er konnte zunächst nicht geborgen werden.

Was war passiert? Ein afghanischer Mann hatte sich auf einem Fahrrad dem Checkpoint genähert. Dort war der Mungo zur Sicherung eingesetzt. Seine Besatzung bestand aus drei Mann. Stabsunteroffizier Patrick Behlke und Stabsgefreiter Roman Schmidt stiegen aus, um die Person auf dem Fahrrad zu kontrollieren. Auf der Ladefläche des Fahrzeugs stand ein weiterer Fallschirmjäger. Von dort sicherte er seine beiden Kameraden mit einer Granatmaschinenwaffe. Bei einer Personenüberprüfung kommt die Person, die man überprüfen will, sehr dicht an die Soldaten heran. Anders geht es nicht. Genau in diesem Augenblick sprengte sich der Attentäter mit-samt den beiden deutschen Soldaten in die Luft. Zur Verstärkung der Sprengkraft seiner Sprengstoffweste, die er unter seiner Jacke trug, hatte der Attentäter kleine Stahlkugeln darin eingewoben. Diese Stahlkugeln töteten die fünf kleinen Kinder, die an der Seite des Mungos spielten und um Süßigkeiten bettelten. Der Sicherungssoldat an der Granatmaschinenwaffe überlebte nur, weil er seinen Mund nicht geöffnet hatte. Eine Stahlkugel hatte seine Vorderzähne durchschlagen und war auf seiner Zunge zum Liegen gekommen. Bei offenem Mund hätte die Kugel nicht nur seinen Rachen, sondern auch seine Wirbelsäule durchschlagen. Die Wucht der Explosion schleuderte ihn ...